

Botanisches von den mecklenburgischen Burgwällen

Professor Dr. Robert Bauch

(Schluß.)

Der braune Dost ist genau so wie die Malve eine alte Heilpflanze. Als offiziell ist er schon aus dem Altertum bekannt und auch viele deutsche Bezeichnungen lassen dies erkennen: Cholerakraut, Lungenkraut, Frauendosten. Der stark aromatische Duft der ganzen Pflanze kennzeichnet sie von vornherein auch als Würzpflanze: „wilder Meiran“ (Majoran), Badkraut. Das Altertum berichtet sogar über ihren Anbau (Palladius). Ob das aber die gleiche Art war wie unsere Pflanze, ist zweifelhaft. In den mecklenburgischen Apotheken mußte der Dost noch im Jahre 1860 als beliebtes Volksheilmittel immer vorrätig gehalten werden (Angabe eines Malchiner Apothekers). Langmann berichtet in seiner Flora von Mecklenburg im Jahre 1841 von ihm. „Die Pflanze ist stark aromatisch, gibt einen vortrefflichen Tee und verhütet zwischen die Kleider gelegt die Motten; soll auch an einen Baum gebunden, die Ameisen zurückhalten.“ Die Verwendung als Tee ist von Linné für Schweden bezeugt und auch heutzutage wird der Dost gelegentlich als Teesurrogat gebraucht. Linné gibt aber auch noch Hinweise ganz anderer Art. Die roten bis bläulich-roten Hochblätter dienen zum Färben der Schafwolle. Sie geben ihr die so geschätzte Purpurfarbe. Bei den rumänischen Bauern ist sie als Färbepflanze noch in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gut bekannt gewesen. Ganz besonders wichtig aber sind zwei Bemerkungen Linnés, die sich auf die Bierbereitung beziehen. „Additur cerevisiae fermentanti, quocitius inebriat a Westgothis. In Dolis cerevisiae, ne facile acescat, suspenditur“ Die Westgothen also setzen das Kraut dem gärenden Biere zu, damit es schneller trunken mache und in die Bierfässer wird es hineingegeben, damit das Bier nicht sauer werde. Das heißt also Hopfenersatzmittel und Beigabe zum Rauschtrank. Es ist nicht von der Hand zu weisen, daß die Priester der Heiligtümer, wie wir das bei allen alten Kulturen finden, sich auf die Herstellung der Rauschtränke verstanden und daß sie sich die dazu notwendigen Pflanzen selbst zogen. Rausch-

tränke und Würztränke sind ja auch in der germanischen Vorzeit sehr beliebt gewesen und die klassischen germanischen Sagen und Mythen berichten mehr als einmal davon. Außerdem ist aber der Dost eine höchst bedeutsame Zauberpflanze. Der braune Dost schützt Personen, die ihn bei sich tragen, gegen jeden Zauber und Hexen, die solche Personen bezaubern wollen, wenden sich mit Abscheu von ihnen. In Mecklenburg sagt die Hexe, die geschützte Personen bezaubern wollte, entschuldigend:

Se hett den brunen Dost,

Datt har ick nich gewußt.

Meist ist dem Dost noch der Dorant als Hexenabwehrmittel zugesellt, ein Name, der sich vermutlich auf verschiedene Pflanzen bezieht. Auffällig ist es aber, daß sich die „Dosten- und Dorant“-Sagen im Osten Deutschlands häufen, so daß man wohl an slavischen Einfluß denken kann. Ein letzter Niederschlag dieses Sagenkreises wird wohl darin zu sehen sein, daß man durch Räuchern mit dem Dost sein Haus vor dem Verhexen schützen kann (1880). Auch das Vorkommen des Dostes in den geweihten Kräuterbüscheln in Westpreußen und Westfalen ist in dieser Beziehung bemerkenswert. Wenn so der Dost eine volkstümlich höchst beachtliche Pflanze ist, so fließen uns die Quellen über seinen direkten Anbau in früheren Zeiten recht spärlich. Das mag damit zusammenhängen, daß er schon im Gebiet der Mark Brandenburg viel häufiger ist als in Mecklenburg und daß er im deutschen Mittelgebirge seinen lateinischen Namen vulgare (gemein) mit Recht trägt. Meist wird er dort wild gesammelt worden sein. Nur für die Küchengärten der mittelalterlichen Burgen war es vielleicht wünschenswert, diese geschätzte Pflanze auch in Kriegzeiten immer bei der Hand zu haben. So ist er mit vollem Recht in dem mittelalterlichen Schloßgarten, der vor einigen Jahren auf dem Schlosse zu Quedlinburg als Musterbeispiel eines mittelalterlichen Schloßgartens angelegt wurde, enthalten. Vielleicht geht der Dost auf der Wartburg und auf dem Greifenstein bei Bad Blankenburg in Thüringen und anderen

mitteldeutschen Burgen ebenfalls auf mittelalterlichen Anbau zurück. Bei uns in Mecklenburg, wo der Dost recht selten ist, ist viel eher an bewußte Kultur zu denken. Aus dem Gebiet der Lausitz ist der Anbau gewisser Farbvarietäten des Dostes noch für das Ende des 16. Jahrhunderts bezeugt. Daß er in dieser Gegend auch besonders beachtet wurde, ergibt sich aus der Tatsache, daß für ihn schon um diese Zeit besondere lausitzische Namen bekannt sind.

Zusammenfassend können wir nun sagen, daß Volkskunde und Sagenforschung in die gleiche Richtung wiesen wie unsere botanischen Befunde. Wir können wohl mit Zug und Recht die Malve und den Dost bei uns in Mecklenburg als Kulturrelikte vergangener Zeiten ansprechen.

Bei den anderen Pflanzen, die keine so eng umschriebene Verbreitung besitzen wie die Malve und der Dost und die teilweise sogar zu den häufigeren und häufigsten Pflanzen gehören, sind sichere Schlüsse aus rein botanisch-pflanzengeographischen Gesichtspunkten auf ihre ehemalige Kultur auf den Burgwällen natürlich nicht möglich.

Doch kann auch hier die aufmerksame botanische Beobachtung einige Fingerzeige über ihre Bedeutung geben. So ist es z. B. auffallend, daß die Dornsträucher und mit ihnen der Hollunder auf vielen Burgwällen immer nur auf den Wallböschungen zu finden sind und in den eigentlichen Wohnraum der Burg nicht hineingehen. Selbst bei Burgwällen, die durch forstliche Nutzung keinerlei spezifische Flora mehr aufweisen, sind Reste, besonders von Rotdorn, vielfach nur auf dem Wall selbst oder seinen Außenböschungen erhalten. Man wird dadurch an den Hag der mittelalterlichen Burgen erinnert und es ist recht einleuchtend, wenn man sich an diesen Stellen Schutzdickichte vorstellt, die eine Erstürmung der Burgen durch den Feind wesentlich erschweren. Man versuche nur jetzt einmal, den Friesendorfer Schloßberg nicht auf den gebahnten Wegen zu erklimmen und man wird die Folgen dieses Wagnisses an seinem Gesicht, Händen und Kleidern spüren. Für viele dieser Pflanzen können wir aber durch die Heranziehung der Volks- und Heimatkunde in weitestem Umfang immerhin noch gewisse Schlüsse zie-

hen. Wir wollen uns hier nur auf zwei Pflanzen als Beispiel beschränken, den Holunder und die Königskerzen.

Der Holunder steht auf vielen Burgwällen in imponierenden alten Exemplaren. Daß die jetzt stehenden Stämme selbst noch in die Vorzeit hineinreichen, ist nach allem, was wir über das Alter des Holunders wissen, sicher ausgeschlossen. Nun verfügt aber gerade der Holunder über eine enorme Ausschlagkraft und es wäre denkbar, daß vielleicht die Wurzelsköcke viel älter sind als die Stämme selbst. Entschieden könnte man das vielleicht durch Zählung der Jahresringe, doch liegen darüber noch keine Untersuchungen vor. Auffällig ist es aber, daß im Volksmunde mindestens vier Burgwälle als „Fleederburg“ oder „Fleederwall“ bezeichnet werden, worin „Fleeder“ den niederdeutschen Volksnamen des Holunders darstellt. Auch manche Ortsnamen und viele Flurnamen gehen auf diese Pflanze zurück. Nun wissen wir, daß die Wenden einen Gott Puskaitis verehrten, der unter einem Holunder seinen Sitz hatte. Ihm wurden Brot, Bier und andere Opferspeisen dargebracht. Bei den alten heidnischen Preußen war der Holunderbaum heilig und durfte nicht verletzt werden. Aus dieser Heiligkeit erklärt sich wohl auch die besondere Bedeutung, die dem Holunder in der magischen Volksheilkunde zukommt. Besonders das Übertragen von Krankheiten auf den Holunder ist in Mecklenburg weit verbreitet. Als Beispiel sei nur folgender Bericht aus der Gegend von Wittenburg angeführt, der besonders das Opfermotiv noch deutlich hervortreten läßt. Für einen Suchtenkranken, der selbst nicht ausgehen kann, geht derjenige, der ihm helfen will, abends nach Sonnenuntergang schweigend zu einem Holunderbaum, bringt ihm Wachs, Flachs, Käse und Brot und spricht:

Gun Dag, gräun Marie!

Ik bring di dat Nig!

Hier bring ik di Waff, Flaff

Hier bring ik di Käs und Brot.

Dat fast du upeten

Und dorbi den Namen vergeten. † † †

Dann wird der Flachs um den Stamm gebunden und die übrigen Teile unter den Baum gelegt. Im hannoverschen Wendland, in der Gegend um Dannenberg, wird durchblutetes Verbandzeug unter



Fischerboote. Nach einem Delgemälde von Thuro Walzer

dem Baum vergraben. Im Strelitzschen schneidet man gegen Zahnweh stillschweigend aus dem Stamm eines jungen Holunders einen keilartigen Splitter, stoßert damit im Zahn bis etwas Blut kommt, fügt den Splitter wieder in den Baumstamm und umwickelt die Stelle mit einem Faden. Sobald der Splitter mit dem Baum wieder verwachsen ist, hört der Zahnschmerz auf. Ähnliches wird auch für andere Krankheiten berichtet. Außer seiner magischen Bedeutung kommt aber dem Holunder tatsächlich wirkliche heilende Wirkung zu. Fliederblütentee ist noch heute ein vielverwendetes schweißtreibendes Volksheilmittel und in den Species laxantes der Apotheker (Abführtee) spielt er eine nicht geringe Rolle. Im vorigen Jahrhundert wurden die blauen Holunderbeeren zur Färbung des Bauernleinsens von verschiedenen Völkern, wie z. B. den Rumänen, noch benutzt und erst die synthetischen Farbstoffe haben dieses alte Färbemittel verdrängt. Da die Herstellung von selbstgewebtem Leinen in Mecklenburg früher in großem Ausmaße betrieben wurde

— die alten Chronisten berichten von Leinen als Zahlungsmittel und die auf jedem Burgwall in großer Zahl gefundenen Spindelsteine sprechen eine beredte Sprache! —, ist auch an diese Verwendungsart zu denken. So sind also Beziehungen verschiedenster Art zu finden, die es recht wahrscheinlich machen, daß der Holunder der mecklenburgischen Burgwälle nicht zufällig dorthin gelangt ist, sondern auf alten Anbau zurückgeht. Der süddeutsche Zwergholunder, der sicher bei uns nicht heimisch ist, und der in jeder Beziehung stärkere Heilkräfte besitzen soll als der gewöhnliche Flieder, ist gelegentlich bei uns auch verwildert aufgefunden worden.

Die Königskerzen sind in ihren verschiedenen Arten ausnehmend häufige Bewohner der Burgwälle. Ich fand sie auf insgesamt achtzehn Burgen. Sie sind aber jetzt ein derartig häufiges Unkraut, daß man von der botanisch-pflanzengeologischen Seite her keinerlei bindende Schlußfolgerungen wagen darf. Nun weiß man aber, daß gerade die Königskerzen noch jetzt, viel stär-

fer aber im Mittelalter in den Mittelmeerlandern als „Fischfangpflanzen“ in Gebrauch waren. Die unreifen Früchte und jungen Blätter enthalten Saponine, die schon in geringen Spuren bei Fischen Vergiftungserscheinungen hervorbringen. Die Fische zeigen Erstickungssymptome und kommen an die Wasseroberfläche, wo sie dann leicht zu fangen sind. Diese Verwendungsart ist im Kulturkreis des Mitteländischen Meeres derart bekannt gewesen, daß das vom lateinischen „Verbas-cum“ abgeleitete Wort „embarbascar“ im Portugiesischen Heimatsrecht mit der allgemeinen Bedeutung von „vergiften“ bekommen hat. Auch in Deutschland ist diese Fangmethode bekannt gewesen, wie die strengen Gesetze des Mittelalters beweisen, die sich gegen den dadurch getriebenen Raubbau wenden. Linne kennt noch im Jahre 1792 dieses Verfahren und in Meyers großem Konversationslexikon vom Jahre 1847 wird eine häufige heimische Königsfarnart direkt als „Fischkörnerkerze“ bezeichnet. Für Livland und Rußland ist diese Verwendungsart noch in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts bezeugt. In der benachbarten Altmark, die mit dem südlichen Mecklenburg in volkstümlicher Beziehung viele gemeinsame Züge aufweist, ist sogar noch im Jahre 1901 dieser Gebrauch bekannt. Es ist nicht ausgeschlossen, daß der hauptsächlich vom Fischfang lebenden Bevölkerung der mecklenburgischen Burgwälle (überall auf den Burgen werden bei Ausgrabungen Nessiker gefunden!) die Wirksamkeit dieser Pflanzen nicht unbekannt gewesen ist.

Vielleicht fördert die bewußte Nachforschung bei alten Fischen derartiges Volksgut noch zutage.

Nun sei noch kurz auf einen Gesichtspunkt ganz anderer Art eingegangen, der sich aus der Betrachtung der geographischen Verbreitung der Rosenmalve und des Dostes in Mecklenburg ergibt. An der besonderen Bedeutung beider Pflanzen für die Volksbotanik der Vorzeit ist wohl kaum zu zweifeln. Beide Pflanzen kommen nun auch außerhalb der Burgwälle vor, manchmal sogar gemeinsam wie auf den Wällen selbst. Wenn auch in vielen Fällen Verschleppung mit spielen mag, so legt dies Zusammentreffen doch die Vermutung nahe, daß bei gewissen Fundorten, beson-

ders den schwer zugänglichen Inseln der größeren Seen, ihr jetziges Vorkommen auf eine ehemalige Besiedlung hinweisen könnte. Sie könnten also dem Prähistoriker gewissermaßen „Leitpflanzen“ darstellen, die ihm Hinweise geben könnten, wo er mit dem Spaten anzusetzen hat. Wir wissen aus prähistorischen Befunden, daß die Besiedlung Mecklenburgs in der Vorzeit sich nicht nur auf die Burgen beschränkt hat, sondern daß im ganzen Lande verstreut Wohnorte und Begräbnisstätten zu finden sind, und es erscheint nicht ausgeschlossen, daß auch dort unsere Pflanzen angebaut wurden. Dieser anfänglich etwas kühn anmutende Gedanke erscheint weniger gewagt, wenn man daran denkt, daß der Archäologe in den uralten Kulturbereichen Kleasiens, die noch in viel frühere Jahrhunderte zurückführen, in der Harmelstaude (*Peganum Harmala*), einer asiatischen Kulturpflanze, tatsächlich eine derartige Leitpflanze an der Hand hat. Die entscheidenden Untersuchungen in dieser Richtung sind für Mecklenburg allerdings noch nicht durchgeführt und erst für den kommenden Sommer geplant. Doch spricht schon so manches dafür, daß diese Untersuchung nicht ergebnislos verlaufen wird. Im Jahre 1905 hat Archivrat Witte eine eingehende Studie veröffentlicht, in der er den Anteil der alten Personennamen in der Bevölkerung der Dörfer Mecklenburgs auf Grund urkundlicher Belege bis ins 16. Jahrhundert hinein verfolgt. Vergleicht man nun die in der floristischen Literatur bekannt gewordenen Fundorte unserer Pflanzen mit dieser Zusammenstellung, so fällt auf, daß etwa vierzig bis fünfzig Prozent der Fundorte mit den Witteschen Belegen übereinstimmen. Und auch ein direkter Vergleich der Fundstellen mit prähistorisch gesicherten Siedlungs- und Begräbnisstätten der Vorzeit — hierbei bin ich Herrn Studienrat Dr. Julius Becker wie auch sonst für seine Beratung in allen prähistorischen Fragen zu herzlichem Danke verpflichtet! — hat ähnliche, wenn auch zahlenmäßig nicht so weitgehende Übereinstimmungen gezeigt. Von einer vertieften Zusammenarbeit von Prähistorik, Volkskunde und Botanik kann man sich also noch viele bedeutungsvolle Einblicke in die Vorzeit und in die Heimatskunde Mecklenburgs versprechen.